



1000
JAHRE

DOLLENDORF

Zum Geleit

Unsere Generation hat die seltene Freude, das tausendjährige Bestehen ihres heimischen Gemeinwesens feiern zu können. Dieses festliche Ereignis hat Rat und Verwaltung bestimmt, im Rahmen einer kleinen Festschrift in kurzen Zügen die Geschichte und die allgemeine Entwicklung der Gemarkung Dollendorf nachzuzeichnen. Es geschah in der zuversichtlichen Hoffnung, damit vielen unausgesprochenen Wünschen der Bürgerschaft nachzukommen und zugleich in der Absicht, der heranwachsenden Jugend eine knappe Übersicht vom Werden und Wachsen ihrer Heimat zu bieten, um sie noch inniger mit dem Gemeinwesen zu verbinden, in dem sie ihre Kindheit verlebt. Nicht zuletzt aber auch soll sie all jenen, die als Freunde und Gäste zu uns kommen, das Gefühl der Fremdheit nehmen und ihnen das Gemeinwesen zu Füßen des Siebengebirges vertraut machen.

Sollte das von uns angestrebte Ziel erreicht werden, so wäre es ein aufrichtige Freude und der schönste Dank für unsere Bemühungen. Im übrigen wünschen wir unserem Jubilar ein weiteres Jahrtausend fruchtbarer und vor allem friedlicher Entwicklung – zum Segen und Gewinn aller, die hier ihre Heimat haben.

Nenzel
Bürgermeister

Riscop
Bürgermeister

Hilger
Amts- u. Gemeindedirektor

Der Jubilar

Durch Geschichte und Schicksal eng miteinander verbunden, erstreckt sich rheinaufwärts zwischen Beuel und Königswinter das aus Oberdollendorf mit dem Ortsteil Römlinghoven und Niederdollendorf bestehende Gemeinwesen Dollendorf.

Im Westen durch das majestätische Strömen des Rheines mit dem gegenüberliegenden Bad Godesberg begrenzt, steigt es nach Osten sanft höhenwärts auf zu den Ausläufern des in den Westerwald hinüberleitenden reizvollen Berglandes, das zum Rhein hin im Siebengebirge eine machtvolle Auffaltung gefunden hat und dessen imponierende Silhouette im Süden und Südosten abschließend eine romantische Kulisse bildet.

Eingebettet in diesen bewegten landschaftlichen Raum wuchs das tausendjährige Gemeinwesen immer mehr zu einem geschlossenen und unmerkbar ineinander übergehenden Siedlungsgebiet zusammen und stellt, wenn auch in zwei Gemeinden geschieden, eine Einheit dar, die sich mit berechtigtem Stolz ihrer tausendjährigen Zusammengehörigkeit erinnert.

Historischer Streifzug durch das vergangene Jahrtausend

Obwohl zufällige Ausgrabungsfunde eine Besiedlung des Dollendorfer Raumes bereits in der Steinzeit und in der Bronzezeit wahrscheinlich machen und vor etwa 2000 Jahren ein engeres Zusammenleben zwischen den hier ansässigen fränkischen Siedlern und den Besatzungstruppen des römischen Imperiums fast mit Sicherheit anzunehmen ist, tritt Dollendorf erstmalig im Jahre 966 – also vor genau eintausend Jahren – in einer Urkunde des Kaisers Otto I. mit seinem heutigen Namen in das hellere Licht nachweisbarer Geschichte.

Politisch gehörte das von Otto I. genannte „Dullendorf“ dem von Karl dem Großen begründeten Auelgau an, der sich aber schon vor der ersten Jahrhundertwende in einzelne einander oft befehrende Grafschaften aufsplitterte. Im Verlauf dieser partikularistischen Entwicklung gelangte Dollendorf unter die Herrschaft Löwenberg, die sich auf der zweithöchsten Kuppe des Siebengebirges als Stammsitz die Löwenburg errichtete, von der heute nur noch eine kärgliche Ruine berichtet. Durch nahezu drei Jahrhunderte blieb Dollendorf eng mit der Herrschaft Löwenberg verbunden. Dann trat nach langen Erbaseinandersetzungen im Jahre 1483 an die Stelle der Herren von Löwenberg das Herzogtum Berg als zuständige staatliche Instanz. Diese Zugehörigkeit zum Herzogtum Berg dauerte bis zum Jahre 1815. Sie fiel in die Jahrhunderte besonders bewegter Zeitläufte und brachte Dollendorf mancherlei Nöte und Drangsale, die mit den Wirren der Reformationszeit einsetzten.

Nach dem Abklingen der konfessionellen Auseinandersetzungen kam zunächst im Jahre 1581 spanisch-wallonisches Kriegsvolk ins Land. Ihm folgten fast auf dem Fuße die Truppen des Truchsessischen Krieges und Soldaten Johann Casimirs von der Pfalz, nach deren Plünderungszügen im Jahre 1584 Ober- und Niederdollendorf einen daraus entstandenen Schaden von nicht weniger als 32 916 Reichstalern errechneten.

Etwas über zwei Jahrzehnte später setzte der unheilvolle Dreißigjährige Krieg ein, der neue große Schrecknisse und Belastungen brachte.

Und kaum waren diese leidlich überstanden, begannen die Kriegszüge Ludwigs XIV. von Frankreich, die 1673 und 1689 französische Truppen bis über den Rhein führten. Nach ihrem Durchzug lagen die Kirche von Niederdollendorf und die grundherrliche Longenburg in Trümmern.

Die bitteren Folgen, welche diese Kriegsgeschehnisse hinterließen, waren nur erst teilweise überwunden, da warf der Siebenjährige Krieg seine dunklen Schatten auch über das rheinische Dollendorf und brachte in den Jahren 1756 bis 1763 eine harte Zeit, in der die Einquartierungen, Fouragelieferungen, Schanzarbeiten an der Befestigung von Deutz und gewaltsame Aushebungen kein Ende zu nehmen schienen. Erdstöße, Hochwasserkatastrophen und Seuchen verschärften diese Nöte. Und wieder setzten, wie der Chronist vermerkt, „gefährliche Kriegsexaktionen und Pressuren“ ein —: die große Französische Revolution brachte neue Erregungen und kriegerisches Hin und Her mit all ihren belastenden Folgeerscheinungen.

Inzwischen hatte Napoleon das Erbe der Revolution angetreten und im Jahre 1806 das Herzogtum Berg an seinen Schwager Joachim Murat übertragen. Im Zuge der damit eingeführten französischen Verwaltung wurde Dollendorf als Teil der Mairie Oberkassel dem Kanton Königswinter des neugebildeten Rheindepartements eingegliedert und verlor damit seine Selbständigkeit. Sie wurde ihm auch nicht zurückgegeben, als nach dem Ende der Befreiungskriege die Rheinlande im Jahre 1815 zu Preußen kamen.

Mit diesem Anschluß an Preußen begann die erste Etappe einer neuen Entwicklung, die etwa bis zum Jahre 1890 reicht. Sie ist äußerlich gekennzeichnet durch einen stetigen Anstieg der Bevölkerungszahlen. Während Oberdollendorf mit Römlinghoven im Jahre 1815 insgesamt 966 Einwohner auswies, stieg ihre Zahl bis zum Jahre 1890 auf insgesamt 1953 Einwohner. In Niederdollendorf dagegen wuchs die Bevölkerungszahl von 385 Einwohnern des Jahres 1815 auf 662 Einwohner im Jahre 1890.

Die im Verlaufe dieser Entwicklung einsetzenden wirtschaftlichen Strukturveränderungen seien einer besonderen Darstellung in einigen

der folgenden Abschnitte vorbehalten. Hier galt es nur, in wenigen groben Strichen den Weg nachzuzeichnen, den das Gemeinwesen Dollendorf seit den Tagen Ottos I. durch die Jahrhunderte gegangen ist. Wen es verlangt, sich eingehender darüber zu unterrichten, der findet eine ausführliche Darstellung in der verdienstvollen Monographie „Die Mark Dollendorf“ aus der Feder von Dr. Ferdinand Schmitz, der auch diese kleine Jubiläumsschrift in mancherlei Ausführungen zu Dank verpflichtet ist.

Auf den Spuren der Vergangenheit

Wer mit offenen Augen das tausendjährige Dollendorf durchwandert, der wird nur noch auf wenige der überkommenen Zeugnisse seiner so alten und erlebnisreichen Geschichte stoßen. Da sind die zumeist aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden heimeligen Fachwerkbauten – vor allem in der Turmgasse zu Oberdollendorf und in der Rheingasse zu Niederdollendorf –, deren Zahl von Jahr zu Jahr leider immer geringer wird. Da sind weiterhin die vormaligen grundherrlichen Höfe, aus deren stattlicher Zahl nur wenige geblieben sind –: der einstige Grevenhof, der jetzt als Gaststätte eingerichtete ehemalige Bungertshof in Oberdollendorf, der einstige Malteserhof in Römlinghoven und der jetzt als Kinderheim dienende Propsthof in Niederdollendorf, der als einer der ältesten Freihöfe Niederdollendorfs einstmals dem Propste zu Oberpleis gehörte. Und da sind schließlich noch als älteste Baudenkmäler Dollendorfs die Turmanlagen der alten Pfarrkirche zu Niederdollendorf aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und der alten Pfarrkirche zu Oberdollendorf aus der Mitte des gleichen Jahrhunderts, beide in ausdrucksvoller romanischer Grundhaltung mit gotischen Zutaten.

Das kostbare Juwel aus Dollendorfs alter Vergangenheit, die zum ehemaligen Kloster Heisterbach gehörige herrliche Abteikirche, kam zum größten Bedauern der rheinischen Kunstfreunde nur mit einer

kümmertlichen Chor-Ruine in die Gegenwart. Aber es ist gut, ihre Erinnerung wachzuhalten und in kurzen Zügen von der Abtei und ihrer Kirche zu berichten.

Kloster und Abteikirche von Heisterbach wurden von Zisterziensermönchen begründet, die im Jahre 1189 in einem Konvent von zwölf Brüdern aus dem Eifel-Kloster Himmerode auf den Petersberg kamen, um hier die zu Beginn des Jahrhunderts von einem frommen Klausner errichtete Kapelle zu beziehen. Sie begannen ihre segensreiche Tätigkeit mit der Trockenlegung und Rodung des Heisterbacher Tales. Schon bald erbauten sie am Ort ihrer Tätigkeit eine hölzerne Notkirche und zogen bereits im Jahre 1192 in die hier gleichzeitig errichteten Zellen ein.

Zehn Jahre später legten sie mit den Grundsteinen zu den Klostergebäuden zugleich auch den Grundstein zu einer Kirche. Nach fünfunddreißigjähriger Bautätigkeit war ihr Werk vollendet, von dem es in den „Kunstdenkmälern des Siegkreises“ heißt —: „In der rheinischen Baugeschichte des Mittelalters gebührt Heisterbach eine der ersten Stellen — nicht allein, daß es sich überhaupt um eine der stattlichsten Klosteranlagen Westdeutschlands gehandelt hätte, sondern die ganze Anlage stand in der einheitlichen und konsequenten, bis zum äußersten durchdachten Ausführung des Baugedankens auf einer seltenen Höhe. Aus einem Gusse wurden Kirche und Kloster im Verlauf von drei Jahrzehnten zur Vollendung gebracht; die technische Ausführung wird wohl von keinem anderen Bau der Zeit übertroffen. . . . Überall ist das konstruktive Element bestimmend gewesen; die ornamentale Behandlung ist — inmitten der Schmuckfreudigkeit, die der spätromanischen Baukunst des Rheinlandes eigen ist — in voller Übereinstimmung mit den theoretischen Auffassungen des Zisterzienserordens auf ein Mindestmaß beschränkt worden.“

Einer der ersten Äbte von Heisterbach war der inzwischen als der ein Jahrhundert verschlafende „Mönch von Heisterbach“ zur Legende gewordene Cäsarius von Heisterbach, geboren 1180 in Köln und im Jahre 1240 als Abt zu Heisterbach verstorben, der größte lateinische Novellist des deutschen Mittelalters, dessen Riesenwerk von 700 Novellen

und Geschichten einen bemerkenswerten Sittenspiegel seiner Zeit sowie fesselnde Aufschlüsse vom Leben aller damaligen Stände überlieferte.

Etwa sechs Jahrhunderte hindurch spielten das Kloster und die Abtei Heisterbach eine bedeutsame Rolle im Leben des Gemeinwesens Döllendorf. Dann kamen beide im Zuge der Säkularisation des Jahres 1803 zur Auflösung. Die Kirche und die Abtei wurden dabei für 725 Reichstaler verkauft und bis auf den heutigen Ruinenrest abgebrochen. Die restliche Klosteranlage ging 1820 über in den Besitz des Grafen Ernst zu Lippe-Biesterfeld, dessen Nachkommen sie im Jahre 1919 an die Kölner Genossenschaft der Augustiner Cellitinnen zum Verkauf brachten. Was von den ehemaligen Klostergebäuden erhalten geblieben war, wurde von den neuen Besitzern gründlich wiederhergestellt und teilweise umgebaut, um heute als St.-Bernhard-Krankenhaus für innere Krankheiten und als Novitiathaus der Barmherzigen Schwestern nach der Regel des Hl. Augustinus (Mutterhaus Köln) zu dienen.

Die Entwicklung der Besitzverhältnisse

In der Zeit der fränkischen Landnahme und der Rodungen waren Wald, Wiese, Wege und Wasser gemeinsamer Besitz. Das Ackerland wurde nach seiner Güte und besonderen Beschaffenheit auf die einzelnen aufgeteilt. Fahrwege trennten es in sogenannte Gewannen und Feldwege teilten es in Fluren ein. Der Feldanteil wechselte und lediglich Hof und Haus waren persönliches Eigentum.

Dieser Zustand des gemeinsamen Besitzes blieb jedoch nicht lange bestehen. Bald schon gingen die ursprünglich alljährlich verteilten Anteile an der Flur in Eigenbesitz über. Damit aber begannen die Schwierigkeiten. Als Folge der mit der Zeit einsetzenden Erbteilungen wurde der eigene Grund und Boden oft so klein, daß es sich nicht mehr lohnte, darauf als freier Mann zu wirken und die damit verbundenen Lasten zu tragen. So ging man dazu über, den eigenen Besitzstand zu

verkaufen und sich mit einer jährlichen Abgabe für die Weiterführung der Wirtschaft belasten zu lassen – man wurde zum Lehnsmann oder Pächter.

Auf diese Weise mehrte bereits schon vor dem achten Jahrhundert der Adel seinen Besitz. Ihm gesellte sich sehr bald auch die Kirche zu. Im Verlauf der damit einsetzenden Entwicklung wurden die Grafen von Sayn, die Herren von Löwenberg, die Herzöge von Berg, die Freiherrn von Stein und die Herren von Rennenberg sowie andere Adelsgeschlechter zu den bestimmenden Grundbesitzern im Dollendorfer Raum. Ihnen standen auf kirchlicher Seite das adelige Frauenstift von Villich, die Abtei Heisterbach sowie der Erzbischof von Köln, die Stiftung St. Cassius in Bonn, St. Geron, St. Apostel und St. Andreas in Köln, das Marienstift in Aachen, das Frauenkloster in Merten an der Sieg und die Siegburger Propstei in Oberpleis gegenüber.

Diese Besitzverhältnisse ging ziemlich unangefochten durch die Jahrhunderte und zeigten eine soziale Ordnung, die ohne sonderliche Erschütterung bis zur Zeit der Französischen Revolution Bestand hatte. Erst in ihrem Gefolge trat eine große Wende ein, über die an anderer Stelle dieser Schrift noch berichtet wird.

Rechtspflege im alten Dollendorf

Neben dem landesherrlichen Gericht gab es im Gemeinwesen Dollendorf eine Reihe von Hofgerichten, die über Vergehen gegen das Lehnsrecht und bei Streitigkeiten der Hofleute untereinander eigene Rechtsentscheidungen trafen, sowie das kirchliche Rügegericht, das über Vergehen gegen das Kirchengelot und die öffentliche Sittlichkeit entschied und Send genannt wurde. Das eigentliche landesherrliche Gericht stammte noch aus der Frühzeit der Löwenberger Herrschaft und hatte neben dem Honnefer Hauptgericht in Dollendorf eines seiner Untergerichte, das aus einem Richter, sieben Schöffen, einem Schreiber und einem Boten mit der Amtsbezeichnung Schultheiß bestand.

Das Dollendorfer Untergericht war zuständig für vier Kirchspiele mit ihren Honschaften, so u. a. für Oberdollendorf mit Römlinghoven, Nierdollendorf mit Heisterbacherrott, Oberkassel mit Merhausen, Berg-hof und Broich sowie Küdinghoven mit Ramersdorf, Bechlinghoven und Ober- und Niederholtdorf.

In seinen Arbeitsbereich fielen alle heute von einem Notariat durchgeführten Akte freiwilliger Gerichtsbarkeit wie Kauf und Verkauf, Tausch und Schenkung, Belehnung und Pacht sowie die Errichtung von Hypotheken und Rentkäufe. Außerdem brachte es alle Gewaltverbrechen zur Aburteilung, bis auf die Fälle von Mord, Totschlag, Raub, Notzucht oder Meineid, die vom Hauptgericht in Honnef geahndet wurden.

Über die Tätigkeit des Gerichts in Dollendorf mußten zwei Bücher geführt werden —: das Gerichtsbuch, in dem alle strafrechtlichen Urteile schriftlich niedergelegt wurden, und das sogenannte Verzichtbuch, in dem eine urkundliche Niederschrift aller getätigten Verträge über Besitzveränderungen erfolgte.

Jahrhunderte hindurch führte das Dollendorfer Gericht die ihm aufgetragene staatliche Rechtspflege durch, bis es mit dem ab 1. Januar 1810 in Kraft tretenden französischen Zivilgesetzbuch, des Code Napoléon, in das neue Friedensgericht zu Königswinter aufging.

Das nördlichste Weinanbaugebiet

Das Gemeinwesen Dollendorf darf sich rühmen, das nördlichste Weinanbaugebiet der Bundesrepublik darzustellen. Noch während des 14., 15. und 16. Jahrhunderts bot sich dem Weinfreund dagegen ein sehr viel anderes Bild. Da reichten die mit Reben bekleideten Gehänge über Beuel bis hin an die Sieg und von der Sieg wiederum rheinabwärts über Porz, Deutz, Mülheim und Düsseldorf bis hinter Kaiserswerth. Ja,

sie hatten sogar jenseits des Rheines – von den Ausläufern der Ville bis zum beginnenden Niederrhein – feste Heimstatt und ertragreiche Anbaugelände.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg und vor allem im 18. Jahrhundert zog sich der Weinbau jedoch immer mehr in den Süden zurück und machte so die Rebanlagen im Dollendorfer Raum zum nördlichsten Grenzgebiet des deutschen Weinbaus.

Der mit den Römern ins Rheinland gekommene Weinbau, schon im vierten Jahrhundert hier am Ort betrieben, wenn auch urkundlich erst seit dem Jahre 966 nachgewiesen, war Jahrhunderte hindurch eine der wichtigsten Existenzgrundlagen des Gemeinwesens Dollendorf. Kein Wunder, daß die Rebanlagen immer mehr Berghänge eroberten und daß die Weingärten sich sogar bis hinunter an den Rheinstrom und bis weit in die Ebene hinaus erstreckten.

Mit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts setzte dann immer stärker eine rückläufige Bewegung ein. In ihrer Folge wurden die Ackerflächen wieder größer und die Weinbauflächen beschränkten sich mehr und mehr auf die sonnenbestrahlten Berghänge. So standen im Jahre 1878 rund 1150 Morgen Ackerland einer Weinbaufläche von lediglich 400 Morgen Größe gegenüber, während die Weinbaufläche im Jahre 1829 noch ein Gebiet von 750 Morgen umfaßte.

Erschwerend zu der mißlichen Entwicklung kam hinzu, daß die aus dem Ausland eingeschleppten Schädlinge dem Weinbau zusätzlichen Kummer bereiteten. Zu ihrer aktiven Bekämpfung wurde im Jahre 1880 eine örtliche Reblauskommission eingesetzt. Aber trotz ihrer erfolgreichen Tätigkeit vermochte sie allerdings nicht zu verhindern, daß die rückläufige Bewegung im Dollendorfer Weinbau während der nächsten Jahrzehnte anhielt, so daß heute manche der einstigen Rebanlagen eine wuchernde Ödnis darstellen oder längst schon in die landhungrigen Wohnbaugelände eingegliedert sind. Erfreulich und hoffnungsvoll, daß in jüngster Zeit eine bescheidende Wende eingetreten ist, die erwarten läßt, daß das nördlichste Weinbaugelände unseres Vaterlandes lebensfähig bleibt, und daß der traditionelle Winzerberuf in der Gemarkung Dollendorf nicht untergeht.

Der Weg der Landwirtschaft

Mit dem Weinbau gaben gleichzeitig auch Ackerbau und Viehzucht den Dollendorfern durch die Zeiten hin den täglichen Haupterwerb. Wald, Weinberg, Ackerland und Wiese kennzeichneten das landschaftliche Bild und bestimmten die jahreszeitliche Arbeit. Noch um die Wende zum 19. Jahrhundert hatte sich an diesem fast ertümllich anmutenden Zustand kaum etwas geändert. Zwar war es nicht mehr so, wie bis tief ins 15. Jahrhundert hinein, daß Bauern und Winzer die von ihnen benötigten Gerätschaften in eigener Person ausbesserten oder gar neu herstellten. Es gab inzwischen eine ganze Reihe handwerklicher Berufe wie Schmiede, Faßbinder, Zimmerleute, Gerber und manche andere, die ihnen diese Arbeiten abnahmen und sich damit eine besondere Existenzgrundlage schufen. Maßgeblich aber für das soziale Gefüge des Gemeinwesens blieben die Winzer und Bauern.

Als Folge der Säkularisation des Jahres 1803 setzte dann auch für die Landwirtschaft jene rückläufige Entwicklung ein, die den Weinbau schon früher in Mitleidenschaft gezogen hatte. Gut die Hälfte des in Dollendorf vorhandenen Grund und Bodens, zumeist von den geistlichen Grundherren den Bauern in Pacht gegeben, ging durch die Verstaatlichung in fiskalisches Eigentum über. Infolge der Schwierigkeiten der Pachtablösungen durch die üblichen Naturalleistungen sah sich der Staat gezwungen, die Masse der übernommenen Güter zu veräußern. Als ihre Käufer traten neben auswärtigen Adelshäusern vornehmlich Geldleute aus Bonn und Köln auf den Plan. An die ortsansässigen Bauern kam nur wenig von dem verkauften Grund und Boden. Erst nach und nach setzte eine gewisse Umschichtung ein und gab den Dollendorfern einen Teil der Ländereien wieder zur eigenen Verfügung.

Inzwischen aber hatte jene andere Entwicklung begonnen, die von Jahr zu Jahr mehr Boden für Bahn- und Straßenbauten, für industrielle Anlagen und für Wohnbaugebiete beanspruchte. Diese Entwicklung führte allmählich dazu, daß die Ackerbaufläche immer kleiner wurde, so daß es heute keinen Bauern mehr gibt, der allein aus der Ackerwirtschaft sein tägliches Dasein bestreitet.

Natürlich blieb dieser große Wandel nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die dem Ackerbau eng verbundene Viehzucht. Ihre immer stärkere Schrumpfung sei durch einige aufschlußreiche Zahlen belegt —: während man im Jahre 1837 in Dollendorf noch insgesamt 308 Stück Rindvieh in den Ställen stehen hatte, zählte man im Jahre 1864 deren 218, im Jahre 1883 rund 203, im Jahre 1925 nur noch ganze 61 und am 3. 12. 1965 nicht mehr als 32.

Vom Fischernachen zur radargesteuerten Fähre

Die unmittelbare Nähe des Rheinstromes läßt es durchaus natürlich erscheinen, daß schon in frühen Zeiten neben die urtümlichen Berufe des Bauern und Winzers ein fast ebenso alter Berufsstand trat — der des Schiffers und Fährmannes. Leider sind die Dollendorfer Fährleute, die im Jahre 1828 mit ihren Familien noch ein Viertel der Bevölkerung von Niederdollendorf stellten, urkundlich erstmalig im Jahre 1641 genannt. Aber aus dieser Beurkundung läßt sich klar erkennen, daß sie bereits schon unter der Herrschaft Löwenberg ihre festen Rechte und Pflichten hatten. So waren sie z. B. gehalten, bei jeder Tages- und Nachtzeit den Amtmann von Löwenberg oder seine Beamten unentgeltlich über den Rhein zu setzen.

Den gleichen Anspruch hatten übrigens auch die Einwohner von Dollendorf, die sogar Schloß und Kette aufschlagen und sich selbst übersetzen durften, wenn der Schiffer ihre Überfahrt verweigerte. Allerdings mußten sie auf der anderen Rheinseite den Nachen genügend sichern, so daß er nicht vom Strom abgetrieben werden konnte. Für dieses Privileg der Dollendorfer erhielten die Fährleute von jedem Hausbesitzer jährlich ein Brot, das bei ausbleibender Lieferung sogar beim Bürgermeister einklagbar war.

Nach einer Bestimmung aus dem Jahre 1647 waren die Fährleute strengstens daran gebunden, täglich zwei Schiffer bereitzuhalten, von denen der eine einen großen Nachen zum Übersetzen von Vieh und

Fuhrwerken zur Verfügung haben mußte und der andere einen kleineren Nachen zur Überfahrt von Personen. Aus dem gleichen Jahr ist auch noch eine Aufstellung der damaligen Übersetzpreise erhalten. Sie nennt unter genauer Aufgliederung der Personenzahl, des Viehs und des Transportgutes sowohl die zu zahlenden Entgelte für ein Übersetzen auf die jenseitige Stromseite als auch für Fahrten und Transporte talab oder bergauf nach und von Bonn und Köln. Fährleute, die diesen Tarif unterboten oder überschritten, wurden streng bestraft.

Die alten Gepflogenheiten und Satzungen blieben in nahezu gewohnter Weise Jahrhunderte hindurch in Geltung. Dann brach eine neue Zeit an. Sie begann, als die preußische Regierung im Jahre 1821 das Überfahren von preußischen Strömen während der Wintermonate regelte und 1828 einen neuen Fährgeldtarif in Kraft setzte.

Im Zuge dieser neuen Entwicklung kam es 1847 zur Einrichtung einer fiskalischen Fähre in Plittersdorf, die im Jahre 1887 allerdings von dem Niederdollendorfer Fährmann Karl Käufer in Pacht genommen wurde. Vom Jahre 1895 an befuhren dann die beiden ersten Petroleummotorboote der beiden Schiffer Hoitz und Käufer von Niederdollendorf aus den Rhein. Andere folgten und die Ponten, Schalden und Nachen von einst gehörten der Geschichte an.

Nach dem 1. Weltkrieg entstanden genossenschaftliche Unternehmen, die noch bis in die Gegenwart hinein mit ihren schmucken Motorbooten die für den Fremdenverkehr so attraktiven Rheinfahrten durchführen. Sie schufen den Nachfahren der alten Niederdollendorfer Schifferfamilien eine solide Existenzgrundlage. Andere von ihnen fanden Unterkunft bei der Fährgesellschaft, die 1908 ihre erste elektrische Fähre über den Rhein schickte. Als sie ein Opfer des zweiten Weltkrieges geworden war, übernahmen die Motorboote wieder ihre Aufgabe. 1952 stellte dann die Fährgesellschaft mit dem „St. Christopherus“ eine moderne und wendige Auto-Schnellfähre in den Übersetzdienst, der als zweite radargesteuerte Schnellfähre im Jahre 1954 der „St. Michael“ und als dritte im Jubiläumsjahr der „Christopherus II“ folgten.

1925 gründeten alle, die sich noch der Schifffahrt verbunden fühlten, unter der Initiative von Josef Hoitz sen. und Karl Käufer sen. in Niederdollendorf die St.-Nikolaus-Schiffergilde. Dieser moderne Nachfahr der einstigen Schifferzunft stellte unter Mitwirkung der Gemeinden sowie der Fährgesellschaft im Jahre 1957 am Rheinufer einen Schiffermast auf, der inzwischen mit ein Wahrzeichen des Gemeinwesens Dollendorf geworden ist.

Rückblick auf Handwerk, Gewerbe und Handel

Von den handwerklichen und gewerblichen Berufen in Dollendorf hören wir zum ersten Male aus einer Urkunde des Jahres 1350, die einen Schmied und einen Faßbinder mit Namen aufführt. Im Jahre 1429 wird weiterhin ein Töpfer und im Jahre 1643 ein selbständiger Bäcker erwähnt. Aus den gewerblichen Berufen treten 1350 ein Abdecker, 1368 ein Schäfer und, ebenfalls noch 1350, ein Bierbrauer urkundlich in Erscheinung. Auch ein Gasthaus mit Beherbergung ist bereits für das Jahr 1360 bezeugt.

Der Steinbruchbetrieb am Stenzelberg, der schon um 1200 den Zisterziensermönchen die Steine für den Bau des Klosters Heisterbach lieferte, ist urkundlich erstmalig 1371 genannt. Früher dagegen — nämlich im Jahre 1208 — findet eine unterhalb der Heisterbacher Fischweiher gelegene Walkmühle zur Tuchherstellung Erwähnung. Obwohl sich zweifellos bereits schon sehr früh zahlreiche Mühlen auf Dollendorfer Gebiet befanden — eine Urkunde vom 13. September 1396 spricht wie selbstverständlich von einer „alten“ Mühle beim Kellerhaus des derzeitigen Grevenhofes —, sind sie urkundlich nicht zu belegen. Sie sind im Laufe der Zeiten eingegangen oder zerfallen. Geblieben waren bis zum Jahre 1815 zwei Fruchtmühlen, drei Ölmühlen und einige Schleifkotten, die sich allerdings kaum bis zur Wende des 20. Jahrhunderts zu halten vermochten.

„Mit dem Anfang der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts“, so berichtet Dr. Ferdinand Schmitz in seiner bereits erwähnten Monographie über Dollendorf, „begann der Gewerbefleiß der Heimat sich mächtiger zu regen. Die zum Brennen geeigneter Stoffe des Bodens wurden die Grundlage einer ganzen Reihe von Feldbrandöfen, Dachziegeleien und Tonwarenöfen.“ Aus diesen Grundlagen entwickelten sich die Grundlagen der gleichen Industrie, über deren Werden und Wachsen an anderer Stelle dieser Schrift noch zu berichten sein wird.

Ein letzter Blick in diesem gedrängten Zusammenhang gelte dem Handel, der sich vornehmlich auf Oberdollendorf konzentrierte. Er bestand neben dem Weinhandel, der sich durchaus nicht nur auf die heimischen Erzeugnisse beschränkte, vor allem im Handel mit Körnerfrüchten. So flossen in Dollendorf nahezu die wichtigsten ackerwirtschaftlichen Erzeugnisse aus einem Umkreis von fünf Wegstunden zusammen und ließen oft bis zu 30 Fuhrwerke auf Abnahme ihrer Ladungen warten. Allerdings begann um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein allmählich immer nachhaltiger in Erscheinung tretender Rückgang des Wein- und Fruchthandels, so daß er heute bedeutungslos geworden ist.

Aufbruch ins 20. Jahrhundert

Das 20. Jahrhundert, gekennzeichnet durch einen bis heute noch nicht abgeschlossenen Aufschwung in Industrie, Technik und Verkehr, hat seine Grundlagen weithin im vergangenen Jahrhundert. In ihm liegen die entscheidenden Ansätze, welche auch dem rheinischen Dollendorf in Konsequenz seiner historischen Entwicklung einen fast grundsätzlich zu nennenden Strukturwandel seiner Wirtschaft und einen nachhaltigen Gestaltwandel brachten.

Der Aufbruch ins 20. Jahrhundert, um diese Bezeichnung auf ein Gemeinwesen von der doch immerhin bescheidenen Größenordnung Dollendorfs in Anwendung zu bringen, begann sehr wesentlich auf dem Gebiet der verkehrsmäßigen Erschließung. Den Auftakt hierzu bildete

der 1852 erfolgte Ausbau der Beuel-Honnefer Straße, der heutigen Bundesstraße 42. Er gab allen Teilen der Gemeinde sowie den Nachbargemeinden den Anstoß, in ausgebauten Wegen den unmittelbaren Anschluß an die so wichtige Verkehrsader zu suchen und verbesserte die seit 1822 bestehende Postkutschenverbindung mit Neuwied und die seit 1830 bestehende Postkutschenverbindung mit Siegburg.

Dem Ausbau des Straßennetzes folgte in der verkehrsmäßigen Erschließung des rechten Rheinuferes die Errichtung der Eisenbahnlinie Köln–Niederlahnstein. Das Jahr 1871 brachte Dollendorf mit dem neuen Verkehrsmittel die erste Zugverbindung rheinauf und rheinab mit einer Haltestelle, die zunächst jedoch nur aus zwei kleinen Warterräumen für die Reisenden und einer noch kleineren Stube für den diensttuenden Beamten bestand. Erst in der Mitte der achtziger Jahre kam es endlich zum Bau eines würdigen Personenbahnhofes. Aber noch fehlte ein eigener Güterbahnhof, der schließlich nach langen Kämpfen und Auseinandersetzungen mit dem Fiskus im Jahre 1889 den Anschluß auch an den Eisenbahn-Güterverkehr brachte und es nicht mehr notwendig machte, die Transportgüter dem einzigen noch zwischen Niederdollendorf und Köln verkehrenden Schleppkahn anzuvertrauen.

Auf Grund privater Initiative erstand kurz darauf als zusätzliches Verkehrsmittel die schmalspurige Heisterbacher Talbahn, die vornehmlich dem Transport von Ton und Steinen diente, aber auch Personen beförderte. Sie tat ihren Dienst unverdrossen bis zu den Tagen des zweiten Weltkrieges, wo sie stillgelegt wurde.

Wichtiger jedoch als diese private Gründung war der Bau der elektrischen Schnellbahn Bonn–Königswinter–Honnef, die im Jahre 1911 ihren Betrieb aufnahm und die heute noch für alle anliegenden Ortschaften von größter Bedeutung ist, ganz abgesehen von ihrer besonderen Aufgabe im rheinischen Fremdenverkehr.

Inzwischen hatte Dollendorf auch auf anderen Gebieten den Anschluß an die neue Zeit gefunden —: seit 1882 versorgte an Stelle der bisherigen Brunnen und Pumpstellen eine eigene Wasserleitung die Bevölke-

rung und die allmählich sich niederlassende Industrie mit Wasser. Gas und Elektrizität folgten sehr bald nach – Dollendorf konnte seinen Weg ins 20. Jahrhundert antreten.

Vom „Pferdestall“ zur Mittelpunktschule

Über die Ursprünge des Dollendorfer Schulwesens sind wir nur unzulänglich unterrichtet. Die erste urkundliche Erwähnung darüber, daß es so etwas wie einen regelmäßigen Schulunterricht für die Kinder des Gemeinwesens gab, ist mit dem Namen des Küsters und Schulmeisters Johannes Georgius Harffen verbunden, der diesen Unterricht in der Zeit von 1712 bis 1760 erteilte. Ihm folgte in gleicher Eigenschaft bis zum Jahre 1791 sein Sohn Christian Harffen, der dann von einem Lehrer namens Jakob Wierberg abgelöst wurde.

Über die Art und Weise, wie jene einstigen Erzieher ihren Unterricht gestalteten, ist uns dokumentarisch nichts überliefert. Wir wissen nur, daß sie im Haus an der Kirche, dem ältesten Schulgebäude Oberdollendorfs, mit unerbittlicher Strenge ihren Zöglingen das Lesen, Schreiben, Rechnen und anderes Wissen beibrachten, und daß sie für ihr Amt keinerlei besondere Befähigungsnachweise zu erbringen oder gar irgendwelche Prüfungen abzulegen hatten. Ihre Einstellung erfolgte ganz nach Gutdünken der Kirchspielgemeinde, der sie gleichzeitig als Küster zu dienen verpflichtet waren.

Eine Schulpflicht – sie wurde erst im Mai 1825 eingeführt – bestand damals nicht. Es lag ganz bei den Eltern, ob sie ihre Kinder in die Schule geben wollten oder nicht. Hatten sie sich dafür entschieden, so mußten sie dem Lehrer oder Schulmeister, wie er bezeichnenderweise genannt wurde, ein bescheidenes Schulgeld bezahlen. Im übrigen lebte er von Naturallieferungen und seinen kaum größeren Küstereinkünften. Eine erste Änderung dieses nicht ganz würdigen Zustandes trat mit der Neuordnung des von der französischen Verwaltung eingerichteten Rheindepartements im Jahre 1811 ein, als ein Gesetz bestimmte, daß

die Gemeinde Ober- und Niederdollendorf den Unterhalt von je einer Schule für 80 Kinder zu übernehmen hätten. Nach diesem gleichen Gesetz bekam der Lehrer fortan außer einer freien Wohnung ein festes Mindestgehalt von 250 Francs, und für jedes Kind war ein Schulgeld von 40 Centimes zu entrichten.

Der Schulgeldzwang blieb auch dann bestehen, als Dollendorf nach 1815 preußisch wurde. Die genau festgelegten Beträge wurden vierteljährlich vom Gemeindempfänger eingezogen und an die Lehrer ausgezahlt, die dazu noch einen bescheidenen staatlichen Zuschuß erhielten. Die Schulgelderträge betragen im Jahre 1843 im Gemeinwesen Dollendorf insgesamt rund 360 Taler, schwankten aber von Jahr zu Jahr recht erheblich. Diese Schwankungen erzwangen im Jahre 1851 eine grundlegende Änderung – das bisherige Schulgeld wurde aufgehoben und der Lehrer bekam ein festes Normalgehalt.

Im Jahre 1823 gab es im Gemeinwesen Dollendorf nur zwei einklassige Schulen – eine in Oberdollendorf mit 60 Schülern und 56 Schülerinnen sowie eine zweite in Niederdollendorf mit 27 Schülern und 18 Schülerinnen. Zwei Jahrzehnte später richtete die Gemeinde in Oberdollendorf eine eigene Mädchenklasse ein. Die so zweiklassig gewordene Schule siedelte 1847 in das Schulgebäude auf dem Rennenberg über, zu dem später der sogenannte „Pferdestall“ hinzukam, weil die Schule die gestiegene Kinderzahl nicht mehr unterbringen konnte. 1900 mußte ein weiteres zweiklassiges Schulhaus auf dem Rennenberg errichtet werden, die „Rote Schule“, weil die Einrichtung einer vierten Klasse notwendig war.

Nach dem zweiten Weltkrieg stieg die Zahl der Klassen auf sieben. Die damit dringlich gewordene Raumnot führte im Jahre 1954 zum Bau eines neuen Schulgebäudes auf dem Schnitzenbusch, das nach dem 1961 beschlossenen Schulerweiterungsbau im Jahre 1965 seine heutige Gestaltung fand und ausreichend Klassenräume und Spielplatz für 300 Kinder bietet.

Die seit 1823 bestehende einklassige Schule in Niederdollendorf wurde bis zum Ankauf des alten Pastorats im Jahre 1889 fortgeführt und danach zu einem zweiklassigen Schulsystem eingerichtet. Von 1900 bis

1937 bestand die Schule dreiklassig, wurde aber 1937 wieder in eine zweiklassige Schule umgewandelt, aus der im Jahre 1946 erneut die dreiklassige katholische Schule wurde. Als ihr im Jahre 1949 eine ein-klassige evangelische Schule folgte, standen für diese vier Klassen nur drei Räume zur Verfügung. Es führte zu einem dreiklassigen Schulneubau in der Friedenstraße, der 1952 eingeweiht wurde. Aber die Zahl der Klassen stieg weiter und zwang dazu, diesen Neubau aufzustocken und so weiteren Raum für vier Klassen sowie einen Mehrzweckraum zu schaffen.

Eine jüngere Geschichte als die traditionellen katholischen Schulen hat die evangelische Schule für das Gemeinwesen Dollendorf in Niederdollendorf. Sie wurde im Jahre 1901 begründet und fand für zehn Jahre ihre räumliche Unterkunft in der ehemaligen Pilzschen Wirt-schaft. Sie war einklassig und vom Jahre 1911 an in einem eigenen Gebäude in der Friedenstraße untergebracht. 1937 wurde sie mit der katholischen Schule zur Gemeinschaftsschule zusammengelegt. 1949 erstand sie wieder zu eigenem Leben und wird seit 1955 zweiklassig und seit 1964 dreiklassig geführt.

Der jüngste Sproß unter den Schulen des Gemeinwesens ist die 1947 begründete evangelische Volksschule in Oberdollendorf. Sie wurde als einklassige Schule eingerichtet und in dem sogenannten „Pferdestall“ gegenüber der „Roten Schule“ untergebracht. Erst nach achtjähriger räumlicher Enge konnte sie im Januar 1955 in die erneuerte alte Schule an der Kirche einziehen. Im Jahre 1961 mußte eine zweite Klasse und im Jahre 1963 eine dritte Klasse eingerichtet werden. Die Zusammenlegung der beiden evangelischen Schulen des Gemeinwesens wird für das Jubiläumsjahr erwartet. Doch die Absichten gehen noch weiter. Es wird die Erweiterung einzelner Schulen zu Mittelpunktschulen angestrebt, die in acht – später in neun – Klassen alle Kinder des Gemeinwesens jahrgangsweise unterrichten können. Man plant dafür den Neubau der gemeinsamen evangelischen Schule in Niederdollendorf und den Ausbau der katholischen Schule auf dem Schnitzenbusch in Oberdollendorf, die auf Grund ihres Neubaus bereits mit allen erforderlichen Fachschulräumen ausgestattet ist.

Dollendorfs Kirchen

Aus einer Urkunde des Königs Konrad III. aus dem Jahre 1144 erfahren wir erstmalig von dem Bestehen einer Pfarrkapelle in Niederdollendorf und einer zweiten Pfarrkapelle in Oberdollendorf. Wann beide Kapellen erbaut wurden, ist nicht überliefert. Alle Zeichen aber deuten darauf hin, daß Niederdollendorf eine Art Mutterkirche für Oberdollendorf gewesen ist. Trotzdem entwickelten sich beide Pfarrbezirke ziemlich gleichmäßig zu eigenen Pfarreien mit größeren Kirchen, deren Türme heute noch stehen.

Dem baugeschichtlich in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts anzusetzenden Turm der Kirche in Niederdollendorf schloß sich in westlicher Richtung ein Langhaus an, über dessen architektonische Gestaltung keinerlei Nachrichten auf uns gekommen sind. Aus der späteren Baugeschichte erfahren wir nur, daß 1672 neben dem Turm die alte Sakristei erbaut wurde, die allerdings 1880 durch einen wenig schönen Neubau abgelöst wurde. Im Jahre 1788 mußte das alte Langhaus einem geräumigen Hallenbau weichen, an dessen Stelle vor dem ersten Weltkriege eine neue Kirche trat.

Die um wenige Jahrzehnte später als in Niederdollendorf erbaute Turmanlage von Oberdollendorf leitete über in ein Langschiff, das mehr als ein Jahrhundert lang dem religiösen Leben der Gemeinde diente. Weil es sich jedoch allmählich als zu klein erwies, fand es dadurch Erweiterung, daß man die Außenwände durchbrach und das Dach über einen Niederlaß zu beiden Seiten weiter herunterzog. Das so erweiterte Langhaus stand bis zum Jahre 1792 und wurde dann niedergelegt, um durch den Neubau einer Hallenkirche ersetzt zu werden. Schon vor dem letzten Kriege bestand die Absicht, diese Pfarrkirche zu vergrößern. Sie wurde nach der Währungsreform verwirklicht – man baute der Kirche nach Westen eine Orgelbühne an und richtete unter dem Erdgeschoß des Anbaus eine Leichenhalle ein. 1956 erfolgte eine nochmalige Erweiterung durch den Anbau eines Seitenschiffes auf der Evangelienseite und den Neubau einer Sakristei.

Um einem alten Wunsch der Bewohner Römlinghovens nachzukommen, wurde 1961 der Neubau einer eigenen Kirche in Römlinghoven geplant, der 1962 im Herbst begonnen und nach seiner Fertigstellung am 9. Februar 1964 eingeseget wurde.

Die in der Minderheit stehende evangelische Bevölkerung des Gemeinwesens Dollendorf besitzt keine eigene Kirche. Sie gehört zur evangelischen Pfarrgemeinde Oberkassel, übrigens einer der ältesten evangelischen Gemeinde des Rheinlandes.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß bis zur Barbarei der Hitler-Diktatur für die Gemeinwesen Dollendorf, Oberkassel und Königswinter auch eine jüdische Synagogen-Gemeinde bestand. Sie erbaute sich 1876 in Oberdollendorf eine eigene Synagoge, die im Zuge der berüchtigten Vorgänge der „Kristallnacht“ im November 1939 abgebrannt wurde.

Blick auf die Dollendorfer Industrie

Die industrielle Erschließung des Dollendorfer Raumes, vornehmlich bestimmt durch die in der näheren Umgebung befindlichen Rohstoffvorkommen, begann etwa um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts durch die Errichtung von Ziegeleien, Basaltbrüchen und Kalköfen. In ihrer Folge entstand in den achtziger Jahren mit dem Sitz in Königswinter die Fabrik feuerfester Steine von Josten et Compagnie.

Im Jahre 1885 nahm dieses junge Unternehmen erhebliche Grundstückskäufe in Oberdollendorf vor, um sich für seine Produktion die dort befindlichen Fundstätten für hochfeuerfesten Kies und Ton zu sichern. 1895 beschloß man, in Niederdollendorf eine größere Fabrik zu bauen, für welche die bisherige Firmeninhaberin den Niederdollendorfer Dr. Schumacher als Gesellschafter aufnahm.

Die Niederdollendorfer Fabrik erhielt als Erstausrüstung einen 16-Kammer-Ringofen sowie ein Maschinenhaus mit Dampfkessel und einem 150 Meter hohen Schornstein. Zwei Jahre später kam es unter

Hinzuziehung weiterer Gesellschafter zur Gründung einer neuen Firma unter dem Namen Dr. Schumacher & Cie., Königswinterer Chamotte- und Dinaswerke. Wieder ein Jahr darauf erfolgte ein abermaliger Gesellschafterwechsel. Die bisherigen Gesellschafter Carl Heck und Kommerzienrat Römer schieden aus, und ihre Anteile gingen über auf Albert Römer jun., der gemeinsam mit Dr. Schumacher bis zum Jahre 1904 die Geschicke des Unternehmens leitete. Am 23. April 1904 kam es dann mit Albert Römer als Alleininhaber unter dem Namen Rheinischer Vulkan Chamotte- und Dinaswerk mit dem Sitz in Oberdollendorf zu einer nochmaligen Neugründung.

Dieses Unternehmen, das bereits im Jahre 1907 eine Jahresproduktion von beinahe 17 000 Tonnen Schamotte- und Silikatsteinen aufzuweisen hatte und eine eigene Ofenbauabteilung zur Konstruktion und zum Bau von Gas- und Industrieöfen angliederte, mußte in späterer Zeit manche Krisen bestehen. So wurde im ersten Weltkrieg mehr als die Hälfte der Beschäftigten zum Wehrdienst eingezogen, was zu einem erheblichen Produktionsabfall führte. Nach dem Kriege stieg die Produktion dann allmählich an, bis die Krisenjahre von 1930 bis 1933 erneut einen starken Rückfall brachten, so daß mangels ausreichender Beschäftigung die Belegschaft auf fast 50 Leute reduziert werden mußte. Nach und nach erfolgte jedoch eine Besserung, so daß die Produktion wieder anstieg und unmittelbar vor dem zweiten Weltkriege eine Jahresleistung von 18 000 Tonnen erreichte.

Im Jahre 1939 übernahmen die Hoesch A. G. in Dortmund von dem inzwischen 79jährigen Alleininhaber Römer 70 % der Gesellschaftsanteile. Nach dem Ableben Albert Römers am 30. März 1944 kamen die sich noch im Besitz des Verstorbenen befindlichen 30 % der Gesellschafteranteile hinzu und somit wurde die Hoesch A. G. Alleinbesitzer des Unternehmens.

Inzwischen war der weitere Ausbau des Werkes eifrig fortgeführt worden, erlitt aber durch den zweiten Weltkrieg starke Behinderungen. Hinzu kam, daß die Fabrikanlagen durch Bombenangriffe zweimal schwer beschädigt wurden und ein Gesamtschaden von nahezu einer

Million hingenommen werden mußte. Dennoch konnte dank des unermüdlichen Einsatzes der Belegschaft der Wiederaufbau zügig durchgeführt werden. Nach dem ersten Wiederaufbau wurde dann in den Jahren 1950 und 1951 das erste Aufbereitungsgebäude erstellt. 1955 folgte ein Schachtofen mit Gasfeuerung zum Brennen von Schamotte. Gleichzeitig konnte ein modernes Belegschaftshaus mit Speisesaal, Umkleide-, Wasch- und Duschaum eingeweiht werden. In Weiterführung dieses Neubaus errichtete man mit dem Bau einer Zufahrtsstraße noch ein Portierhaus mit Sanitätsstube, eine Unterstellmöglichkeit für Fahrräder und Motorräder sowie einen Parkplatz für Autos.

Die gesteigerte Nachkriegsproduktion von Grafitstopfen und -ausgüssen sowie die Herstellung von Grafitplatten für Konverterkammine erforderte eine Erweiterung des Ofenraumes. Ihr folgte 1956 der Bau eines zweiten Tunnelofens und eines Tunneltrockners. 1958 kam es zur Errichtung einer neuen Lagerhalle mit 1750 Quadratmetern Lagerfläche für Fertigbaufabrikate und im Jahre 1960 zur Ergänzung der Maschinenausrüstung mit einer hydraulischen Hochdruckpresse von 800 Tonnen. Diese Maschine dient der Herstellung von Hartschamotte und trockengepreßten Steinen, mit deren Fabrikation 1955 begonnen wurde.

Der Rheinische Vulkan beschäftigt heute in der Steinfabrik und in den Gruben insgesamt 270 Belegschaftsmitglieder.

Nicht sehr viel jünger als der nun achtzigjährige Rheinische Vulkan ist das Werk Niederdollendorf der Didier-Werke A. G. Seine ursprüngliche Fabrikationsstätte erbaute man in den Jahren 1887 und 1888. In den Jahren des zweiten Weltkrieges wurde das Werk durch Brand und Kriegseinwirkungen teilweise zerstört. Für den dabei restlos abgebrannten Altbau wurden in der Zeit von 1944 bis 1952 neue hohe Hallen errichtet.

Die Produktion der Gründerzeit benutzte heimische Rohstoffe – vornehmlich Ton, Sand und Quarzit –, die durch Pferdefuhrwerke aus eigenem Fuhrpark oder durch die Heisterbacher Talbahn den Weg ins

Werk nahmen. Nach Ausbeutung der heimischen Rohstofflager kommt heute das Rohmaterial aus dem Westerwald, dem Neuwieder Becken, dem Bonner Raum sowie teilweise aus dem Ausland und aus Übersee.

Die Aufbereitung der Rohstoffe zu feuerfesten Steinen erfolgte früher in primitiven Maschinen. Sie sind inzwischen längst durch moderne Anlagen mit einwandfrei arbeitender Entstaubung ersetzt worden. Auch die Herstellung hat sich entsprechend modernisiert. Während man zu Beginn die Steine mit Handpressen oder Handformen fertigte, verwendet man jetzt Maschinen mit hohem Druck dazu. Auch das Brennverfahren hat sich erheblich gewandelt. So sind die Ringöfen und Einzelöfen, in denen einst die Schamotte und Steine mit einer Brenndauer von 28 Tagen gebrannt wurden, längst schon den modernen Tunnelöfen mit Ölfeuerung und automatischer Steuerung gewichen. Sie erfordern nur noch eine Brenndauer von 4 Tagen und für den Schamottebrand sogar nur 36 Stunden Brenndauer.

Die gesamte Belegschaft, die im Didier-Werk ihrem Tagewerk nachgeht, umfaßt im Jubiläumsjahr insgesamt 490 Personen.

Außer dem Werk für die Herstellung feuerfester Steine befinden sich am Ort noch die Produktionsstätten der beiden weiteren Didier-Unternehmen Didier-Werke A. G. Säurebau und Didier-Werke A. G. Bautenschutz mit zur Zeit 440 Betriebsangehörigen.

Beide Werke haben am Ende des zweiten Weltkrieges im noch zerstörten Werksgelände ihre Arbeit aufgenommen und sich inzwischen gut entwickelt.

Der Säurebau fabriziert säurefeste Kitte, Schutzschichten und Verlegetmassen. Außerdem plant und baut er u. a. Anlagen für die eisen- und metallverarbeitende Industrie, die Zellstoff- und Papier- sowie die Nahrungsmittel-Industrie. Weiterhin werden mit einigen hundert Monteuren Säureschutzarbeiten in allen Industriezweigen durchgeführt, in denen säurefester Schutz an Bauwerken, Apparaten und Aggregaten notwendig ist. Die Schwerpunkte des Anlagenbaues liegen bei Heiz-, Abwässer- und Neutralisationsanlagen sowie Zellstoffkochern, Produktions- und Lagertürmen und säurefesten Abgaskaminen.

Der Bautenschutz produziert Anstrichmittel für Innen- und Außenanstriche von Wohnhäusern und sonstigen Bauten und besitzt einen beachtlichen Marktanteil. Die Fabrikation erfolgt in einer nach technisch modernsten Gesichtspunkten erstellten Farbenfabrik, die in den letzten Jahren ständig erweitert wurde.

Das jüngste industrielle Unternehmen im Raum Dollendorf ist das in Niederdollendorf angesiedelte Teilwerk der in Königswinter kurz nach dem ersten Weltkrieg begründeten Lemmerz-Werke. Aus kleinen Anfängen ergab sich seit 1930 eine langsame, aber stetige Weiterentwicklung des Fertigungsprogramms in Pkw- und Lkw-Rädern. Der zweite Weltkrieg brachte erhebliche Zerstörungen. Im Zuge des Wiederaufbaus und der nach der Währungsreform einsetzenden Erweiterung der Fabrikanlagen kauften die Lemmerz-Werke für ihre weitere Expansion auch Grund und Boden in Niederdollendorf, darunter das Gelände der ehemaligen Longenburg. Hier entstand dann das Niederdollendorfer Teilwerk der Lemmerz-Werke mit Stahlgießerei, Stahlwalzwerk und einem Teil der Lkw-Räder-Produktion mit einer Beschäftigtenzahl von 550 Belegschaftsmitgliedern.

Der Fremdenverkehr

Die vielen landschaftlichen Anziehungspunkte, die einen Besuch und einen Ferientaufenthalt in Dollendorf so reizvoll machen, haben schon im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts zu einem regen Fremdenverkehr geführt. Zahlreiche Feriengäste aus den nahen Großstädten, aber auch aus dem Ruhrgebiet, aus Holland und aus Berlin suchten den wegen seines Weinbaus besonders anheimelnden Winkel zu Füßen des Siebengebirges gerne als Erholungsort auf. Nicht nur die Unterkunft und Verpflegung anbietenden Gasthäuser zogen daraus mancherlei Nutzen, sondern auch viele der Einwohner, die den Feriengästen eigene Zimmer vermieteten, hatten damit zusätzliche Einnahmen.

Besondere Verdienste um die Förderung des Fremdenverkehrs erwarb sich der zu Anfang der zwanziger Jahre begründete Verkehrs- und Verschönerungsverein. Er sorgte für den Ausbau der zahlreichen Wanderwege, stellte an den dafür einladenden Landschaftspunkten Ruhebänke auf und führte eine sinnvolle Wegemarkierung durch, die den Gast zwanglos zu den schönsten Aussichtspunkten und ins Gebirge leitet.

Dem Fremdenverkehr gesellte sich mit den Jahren ein immer stärkerer Ausflüglerverkehr. Vor allem mit der sprunghaften Entwicklung der Rheinschiffahrt, für die zu Beginn der dreißiger Jahre in Niederdollendorf eine eigene Landebrücke errichtet wurde, kam es zu jährlich sich steigenden Ausflüglerscharen, die neben dem Dollendorfer Wein und der Dollendorfer Gastlichkeit vor allem von dem Kloster Heisterbach und von den reichen Waldgebieten des nahen Siebengebirges angezogen wurden.

Nach dem zweiten Weltkriege kam es allerdings zu einer erheblichen Schrumpfung des reinen Fremdenverkehrs. Die gigantische Zunahme des Verkehrs, der sich auf der Bundesstraße 42 mitten durch das Gemeinwesen windet, störte die dem Feriengast so erholsame Ruhe und ließ ihn stillere Orte aufsuchen. Es steht aber zu erwarten, daß mit dem Bau der geplanten Ersatz-Bundesstraße 42 eine nachhaltige Verlagerung des Verkehrs erfolgen und einiges von der einstigen Ruhe wieder einkehren wird, die Dollendorf erneut für den Fremdenverkehr anziehend machen dürfte, genauso anziehend, wie es dies für den Ausflüglerverkehr geblieben ist.

Spaziergänge in Dollendorf

Der Gast, der mit einem der Motorboote oder Ausflugschiffe in Niederdollendorf an Land geht, sieht vor sich das Wahrzeichen des Schiffermastes und den gepflegten Bürgerpark. Er kann von hier aus der schattigen Rheinpromenade stromaufwärts bis nach Königswinter oder

stromabwärts bis nach Oberkassel folgen, wobei er es nicht versäumen sollte, einen Blick in die nahegelegene Rheinstraße mit ihren anheimelnden Fachwerkhäusern zu tun. Zieht es ihn aber hinaus in die Landschaft, so vertraue er sich der nicht weit vom Rhein abgehenden Petersbergstraße an. Sie führt ihn in sachtem Ansteigen auf einen aussichtsreichen Wanderweg, der ihn allmählich in die Stille des Siebengebirges leitet, falls er es nicht vorzieht, über den Schleifenweg am Jugendhof Rheinland vorbei wieder nach Niederdollendorf zurückzukehren.

Wer den Ort Oberdollendorf zum Ausgangspunkt von Spaziergängen oder Wanderungen machen möchte, tut gut daran, sich zunächst die alten Gäßchen des Ortes mit ihren Zeugnissen einstiger Baukultur anzusehen. Dann folge er der in ihrer Mitte liegenden Bachstraße, wobei er bei der entsprechenden Wegemarkierung links in den Winzerweg einbiege, der gemächlich bergan steigt, bis er den Spaziergänger, der ab und zu auf seinem Wege anhalten und einen lohnenden Blick hinunter ins Rheintal wenden sollte, über die Hülle und den Hardt-Rundweg zum Kloster Heisterbach führt. Von hier aus mag er durch das Mühlental wieder den Weg nach Oberdollendorf nehmen oder aber am altersgrauen Gemäuer des Klosters vorbei weiter wandern den Höhenweg entlang, der ihn zum alten Sportplatz und durch den Petersberger Weg ebenfalls wieder nach Oberdollendorf geleitet, oder aber er folge weiterhin dem Höhenweg bis zum Jugendhof Rheinland. Dann steige er bergab nach Niederdollendorf, um sich hier abschließend im Bürgerpark und auf der Rheinpromenade zu ergehen.

Statistischer Ausklang

Das tausendjährige Gemeinwesen Dollendorf nannte am ersten Tage seines Jubiläumsjahres eine Gesamtbevölkerungszahl von 7777 Einwohnern. Damit stieg die Einwohnerzahl des Jahres 1890 um das Dreifache und die des Jahres 1815 um das Sechsfache an – eine wahrhaft stolze Bilanz.

Von dem im Dollendorfer Raum verfügbaren Grund und Boden entfielen mit dem Stichtag vom 31. Dezember 1965 insgesamt 373,40 Hektar auf landwirtschaftlich genutzte Flächen, 274,50 Hektar auf Waldgebiete und 23,20 Hektar auf das traditionsreiche Weinbaugebiet. Die öffentlichen Grünanlagen und Kinderspielplätze einschließlich der Anlagen am Rheinufer beanspruchten zu dem gleichen Zeitpunkt einen Gesamttraum von 89 908 Quadratmetern.

Bemerkenswert und kennzeichnend für die in dieser Schrift dargestellten Strukturveränderungen sind auch die Ergebnisse der letzten vor dem Jubiläumsjahr durchgeführten Viehzählung. Mit dem Stichtag vom 3. Dezember 1965 gab es im Gemeinwesen Dollendorf 32 Stück Rindvieh, zwei Pferde, 53 Schweine, eine Ziege, drei Gänse, 31 Enten und 1507 Hühner. Ihnen stehen – auch dies bezeichnend für die großen Wandlungen der letzten Jahrzehnte – etwa 1300 Kraftfahrzeuge gegenüber.

Bildnachweis

- 1 Alter Hof Niederdollendorf
- 2 Turmstraße Oberdollendorf
- 3 Zur Linde Oberdollendorf
- 4 Bredershof Niederdollendorf
- 5 Weinhaus zur Mühle Oberdollendorf
- 6 Bachstraße Oberdollendorf
- 7 Weingut Sülz, Oberdollendorf
- 8 Jugendhof Rheinland mit Petersberg
- 9 St. Michael Niederdollendorf
- 10 St. Laurentius Oberdollendorf
- 11 Klosterruine Heisterbach
- 12 Kapelle auf dem Petersberg
- 13 Katholische Volksschule Oberdollendorf
- 14 Industrieunternehmen in Dollendorf
- 15 Fähranlegestelle Niederdollendorf
- 16 Heiliggeist-Kirche Römlinghoven

1000 Jahre Dollendorf

**Das tausendjährige Dollendorf
Betrachtungen zur Tausendjahrfeier
der Rheingemeinden
Ober- und Niederdollendorf**

1966 herausgegeben von den Gemeinden
Oberdollendorf und Niederdollendorf
Textgestaltung: Willi Schäferdiek
Bonner Universitäts-Buchdruckerei

Als Schrift nur mit den Texten übernommen
in unser

Virtuelles Brückenhofmuseum

Königswinter—Oberdollendorf

Die Fotos zeigen wir zusätzlich in einer Galerie.

www.virtuelles.brueckenhofmuseum.de